

Liechtensteiner Volksblatt

Red. u. Verwalt. Vertriebs- u. Bez.-Büro

Abonnement: Für das Inland, die Schweiz, Österreich und Deutschland jährlich Fr. 10.—, halbjährlich Fr. 6.—, vierteljährlich Fr. 2.50. Für übrige Ausland ganzjährig Fr. 15.—, halbjährig Fr. 7.50, vierteljährig Fr. 3.80. Postamt. Bestellt 30 Rp. Zulage.
Stärkungengebühr: im Inland die 7spalt. Zeitungszeitung 10 Rp., Ausland 15 Rp.; Reklamen das Doppelte. — Postrechnung Nr. IX/2988.
Telephon: Baduz Nr. 43, Au (St. G.) Nr. 100

Bestellungen nehmen entgegen: die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Baduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Schäntal).
Einsendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Baduz einzufenden.
Inseratenannahme durch die Verwaltung des Liechtensteiner Volksblattes in Baduz, Buchdruckerei Au und Schweizer-Annoncen K.-G. S. Gallen, bis jeweils Montag und Donnerstag abends.

Zur gefl. Beachtung.
Verhentlich sind der letzten Nummer unseres Blattes nicht überall die angekündigten Einzahlungsscheine beigelegt worden.
Wir bitten daher jene unserer geehrten Abonnenten, die den Einzahlungsschein nicht erhalten haben, die Einzahlung mittelst der gewöhnlichen, bei jedem Postamt unentgeltlich erhältlichen Einzahlungsscheine auf unser Postchekkonto Nr. IX 2988 innerhalb von 14 Tagen durchzuführen zu wollen. Die Verwaltung.

Ich möchte damit selbstverständlich nicht sagen, daß wir uns gegen die Steuern auflehnen wollen, auch rechne ich die indirekten Steuern nicht vor, wie es früher oft und oft vorkam, meine Zeilen gelten den Behörden, nur um sie nicht glauben zu lassen, mit einer aktiven Bilanz sei es abgetan. Unsere Bilanz ist gegen früher passiv. Mit den direkten Steuern möchte ich darauf hingewiesen haben, daß in finanzpolitischer Hinsicht Volk und Staat weit auseinander zu stehen kommen, was auf die Dauer zum Verhängnis werden könnte.

Finanzpolitisches.
(Korr.)
In der Bilanz des Rechenschaftsberichtes ist für 1924 ein Vorschlag von 13,305 Fr. verzeichnet. Es ist erfreulich, daß wir das Jahr 1924 mit einem wenn auch kleinen, so doch immerhin nennenswerten Vorschlag abschließen konnten. Nun steigen aber dem objektiven Beobachter bei Durchsicht des Rechenschaftsberichtes nicht zu unterschätzende Bedenken auf, die im Interesse einer gediegenen Finanzpolitik nicht unausgesprochen bleiben dürfen.
Unsere Zollhäuser sind in der Bilanz als Aktivposten mit 236,000 Franken eingetragen. Ich gebe zu, daß sie dies anerkennen, bezweifle aber sehr, ob sie selbst als positive Werte aufgeführt, in ihrer exponierten Stellung einen solchen Wert repräsentieren würden. Sicherlich müßte man reichlich die Hälfte des Wertes abschreiben, fände von irgendeiner Seite nach den fünf Jahren eine Kündigung des Zollvertrages statt. Also haben wir es hier zum Teil mit einem nicht geringen Scheinwert zu tun.

Späte Einsicht.
Spät kommt sie dem Gegnerblatt, reichlich spät, doch sie kommt, die Einsicht nämlich: „Friede ernährt — Unfriede verzehrt“ wähle ich ein Korrespondent in Nr. 54 des Regierungsorgans zum Leitmotiv für eine pharisäische Studie. Nun gestatte mir der Herr Korrespondent eine Frage. Hat man in Ihren Reihen noch vor wenig Jahren den Sinn obigen Sprichwortes noch nicht zu erfassen vermocht? Damals nämlich, da sich die famosen „D. N.“ mit ihrem Dr. Beck und seinem Gefolge in Opposition befanden? Und welcher Opposition! Wie wurde damals geheult, geschrien, Demonstrationen inszeniert usw. Konnte man da überhaupt Rücksichten? Ach was, die „Minderen“ trugen ja die Verantwortung. Und der Kredit, das Ansehen, die Autorität und wie die schönen Sachen alle heißen? „Ballast für unsere Ziele“, sagte man sich, „weg mit derlei Bedenken!“ Und heute? Es dämmer!

Die Vermögens- und Erwerbsteuer trug 1923 133,457 Franken. Immerhin eine schöne Leistung für rund 9000 Seelen. Ich habe aber die Ueberzeugung, daß unsere Bevölkerung mit diesen Abgaben auf die Dauer nicht Schritt halten kann. Im Ganzen liegt eben ein Rechenfehler, der sich notgedrungen ergeben muß. Vor dem Kriege betrug das Ergebnis der indirekten Steuer nahezu 200,000 Kronen, heute rund 160,000 Franken, obwohl sich die Lebenshaltung nach dem Schweizer. Index über 60 Prozent und bei uns gegen damals noch mehr verteuerte. Wollten wir diese 60 Proz. zum Ertrage des öfter. Zollvertrages addieren, so erhielten wir 320,000 Friedenskronen. Wir stehen also wieder weit unter dem wahren Werte und es wird die notwendige Aufgabe unserer Behörden sein, das Passivalkontrahent der indirekten Steuern (Zollpaulschale) zu steigern.

„Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen, oder gar wie jener Zöllner (lies Volksblatt) dort hinten.“ Diese Behauptung kamen mir letzten Samstag beim Lesen des „Friede ernährt“ unwillkürlich in Erinnerung. Wahrscheinlich pharisäischer hätte jener Korrespondent nicht wohl auftreten können. Nachdem er richtig konstatiert hat, daß das Parteimeßen bei uns viel zu viel von persönlichen Geistes getragen sei, was leider Tatsache ist, fährt er fort: „Während dieses Blatt — die „D. N.“ — nämlich — sich im großen und ganzen einer mäßigen Parteipolitik und Schreibweise bemüht, wird im Gegnerblatt meistens eine Sprache geführt, die nicht als ruhige und sachliche Aufklärungsarbeit angesehen werden darf.“ . . . Man höre und staune! Die sich zu den „D. N.“ durchgemauerten „D. N.“ im Gloriosa-Verein verkannter Unschuld! Zu komisch! Ist der Mann blind oder will er nicht sehen, wie unbeschäftigt und persönlich einige „D. N.“-Schreiber die politischen Gegner immer wieder zu behandeln belieben. Und so etwas will sich mäßige Parteipolitik und Schreibweise nennen! Und wenn das nicht langt, kann man den Herrn Artikel daran erinnern, welches

denen ist: Töte eine Schlange am Vorabend von Maria Verkündigung, bestesige an ihrem Kopfe einen Büschel Knoblauch, gehe zur Kirche . . .
„Nein, nein!“ unterbrach sie die Magd, „etwas anderes.“
„Nimm ein am Gründonnerstag in der Fastenzeit gelegtes Ei, und alle Hexen werden dir mit einem Melkkübel auf dem Kopf in der Kirche erscheinen. Und wenn du an Weihnachten während der Messe um Mitternacht auf einem aus siebenlei Holz gezimmerten Schemel sitzt, wirst du alle Hexen der ganzen Gemeinde sehen, ihren Rücken nach dem Altar des Herrn gebendet und . . .“ Die Alte hält plötzlich inne, und ihre Mundwinkel ziehen sich mit einem Ausdruck von Verdruß und Unvermögen herab.
„Was gibt es denn?“
„Ich will nicht mehr reden, ich weiß auch nichts mehr, wenn die Hunde im Glockenturm bellen!“
Das Ave Maria ertönt und die Hexen verschlucken die Glocken.
Krischona richtet sich auf und setzt die dampfenden Schüsseln auf den Tisch. Draußen im Hofe herrscht die fröhliche Aufregung eines

Feuilleton.
Bilda, die Hexe.
Roman aus der Zeit der Hexenprozesse in der Schweiz von **Isabelle Kaiser.**
— (Nachdruck verboten.) —
Sie drängt sie nicht zu dem finsternen Entschlusse, dem diese junge, eifersüchtige, aller List und Verstellung ergebene Seele zutreibt, und der in der Verzweiflung einer tyrannischen Liebe langsam seiner Wollendung entgegenreift. Krischona strebt die Macht der Zauberei nur an, um sie ihrer Liebe dienstbar zu machen: um die Nebenbuhlerschaft der Fremden zu vernichten.
„Sage mir, Hudi, woran man eine Hexe erkennen kann!“
„An ihrer Wehnlichkeit mit Hudi.“
„Nein, nein, ich meine, wenn sie jung und blond ist wie die Mutter Gottes, gibt es da kein Erkennungszeichen?“
„Gewiß! Satan zeichnet ja seiner Liebsten einen Krötentfuß in die Iris des linken Auges. Und ein anderes, ganz sicheres Erkennungszei-

chen ist: Töte eine Schlange am Vorabend von Maria Verkündigung, bestesige an ihrem Kopfe einen Büschel Knoblauch, gehe zur Kirche . . .
„Nein, nein!“ unterbrach sie die Magd, „etwas anderes.“
„Nimm ein am Gründonnerstag in der Fastenzeit gelegtes Ei, und alle Hexen werden dir mit einem Melkkübel auf dem Kopf in der Kirche erscheinen. Und wenn du an Weihnachten während der Messe um Mitternacht auf einem aus siebenlei Holz gezimmerten Schemel sitzt, wirst du alle Hexen der ganzen Gemeinde sehen, ihren Rücken nach dem Altar des Herrn gebendet und . . .“ Die Alte hält plötzlich inne, und ihre Mundwinkel ziehen sich mit einem Ausdruck von Verdruß und Unvermögen herab.
„Was gibt es denn?“
„Ich will nicht mehr reden, ich weiß auch nichts mehr, wenn die Hunde im Glockenturm bellen!“
Das Ave Maria ertönt und die Hexen verschlucken die Glocken.
Krischona richtet sich auf und setzt die dampfenden Schüsseln auf den Tisch. Draußen im Hofe herrscht die fröhliche Aufregung eines

vernichtende Urteil des Buchser Anti-Anschlußkomitee vor noch nicht zwei Jahren über die Schreibweise unseres edlen Regierungsorgans „D. N.“ gefällt hat, welche Zurechtweisung dieses von jener ausländischen Korporation einstecken und noch dazu in den eigenen Spalten veröffentlichen mußte. Und zu gleicher Zeit charakterisierte ein Anwalt eines gewissen Volkes die „D. N.“-Schreibweise nicht minder „schmeichelehaft“. Und heute wagt man es, sich als die lauteste Unschuld hinzustellen. Welche Annäherung! Die Natur scheint diese Sorte von Leuten mit einer reichlichen Dosis Unverfrorenheit — fast müßte man's scharfer bezeichnen — ausgestattet zu haben. Und diese verworfene Waffe hat ihnen von jeher schon gewaltige Dienste geleistet und sie aus mancher Verlegenheit errettet. Aber der Krug geht zum Brunnen, bis er bricht.

Wasserschosse.

Von Erhard K a g, Mader, Oberlehrer i. B.
Eine eigentümliche Erscheinung in und kurz nach kalten Jahrgängen am Kernobst, seltener am Steinobst, sowie an Bäumen, die durch irgend welche Umstände, Verwundungen jeglicher Art, überreiche Tragbarkeit beeinflusst werden. Diese Erscheinung ist keine Krankheit, wie man meinen könnte, sondern eine eigentümliche Gestaltung der Lebensvorgänge im Baume; wir kennen sie unter dem Namen: Wasserschosse, Wassertrieb, Wasserladen, Räuber, Geiltrieb, Erjahrtrieb, Mitbrut und sie können eine Krankheit anzeigen, die eine Minderung in der Nahrungseinteilung, des Saftgemisches, bedingen.
Bislang hat man gelehrt, daß jeder Baum mittels der Saugwurzeln Wasser aufnimmt. Wird aber das Wasserbedürfnis des Baumes überschritten, erhält und enthält der Baum mehr Wasser, als er verdunsten kann, also Blätter, Zweige und Äste mit Wasser überfüllt sind, so ist die daraus ergebende Folge, daß die sonst schlafenden Augen zur Entwicklung kommen. Diese außerordentlichen Triebe führen obgenannte Namen. In diesem Sinne erklärt, würden diese Schosse eine Krankheitserscheinung sein; doch dem ist nicht so. Im Leben des Baumes müssen die pathologischen, morphologischen und physiologischen Erscheinungen auch gebührend gewürdigt werden, da die Wasserschosse größere Bedeutung haben, als mancher Obstbaumbesitzer vermutet. Im Haushalte des Baumes ergeben sich oft große Veränderungen, die zu Gunsten der dauernden Weiterentwicklung des Baumes ausgemerzt werden müssen.
Betrachten wir einmal so ein Wasserschloß genauer. Es fällt uns zuerst der üppige aber durchaus einfache Holzzweig auf, der kräftige Ausbildung genossen. Ferners finden wir, daß

die jede Hexe verhindern, Schaden zuzufügen, wenn sich's eine einfallen lassen sollte, diese Schwelle zu überschreiten“, erklärte Heini Weber, der Knecht, hämisch.
Die boshafte Absicht der Magd erreicht ihren Zweck. In einer dieser Seelen glimmt schon das Mißtrauen — denn frisch und lächelnd, mit dem letzten Strahl der sinkenden Sonne tritt Bilda Wyl in die Stube. Sie nimmt zwischen Oheim und Vetter Platz, neigt das Haupt, faltet die Hände und spricht das kurze Gebet, das dem Vespermahl vorausgeht.
„Kommi, Herr Jesu, sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast! Amen.“ Die Glocken sind verklungen, aber des Kindes Gebet ertönt wie das verspätete Glöcklein einer ferneren Kapelle.

die Augen weit auseinander liegen. Der Holzteil zwischen zwei Knospen ist also lang, das finden wir auch wieder ganz natürlich. Erstens der vorerwähnte kräftige Wuchs und dann das lichterme Innere der Krone sagen uns deutlich genug, warum ihr Körperbau sich so gestaltet und wie demnach die Bäume zu behandeln sind. Betrachten wir die Knospen dieser Schosse, so finden wir auffallend schwache Holzknospen und verhältnismäßig geringe Blattflächen. Die Folge davon ist, daß sich keine Fruchtknospen ansetzen können, denn die Rohstoffe überwiegen die Bildungsstoffe. Um aber solche zu erhalten, muß das Wachstum des Schosses gehemmt werden, wodurch eine Verkürzung des Holzteiles eintritt.

Die Erfahrung lehrt, daß gerade gesunde Bäume Wasserschosse treiben, besonders dann, wenn durch irgend welche Vorgänge Eingriffe in das Leben des Baumes gemacht werden. Wer sich die Arbeit des Ausputzens der Bäume nicht reuen läßt, der wird finden, daß im Laufe der folgenden Jahre der Baum nicht nur Verlängerungstrieb und Seitentriebe, sondern auch Wasserschosse erhält. Die gleiche Erscheinung tritt zugabe beim Verjüngen, beim Umedeln, bei Spitzendürre; jeners finden wir Wasserschosse bei Bäumen, die durch Hagelschlag, Wind- und Schneeeindruck Schaden gelitten; der Baumbesitzer selbst und der Baumwärter kann Schuld tragen an der Entstehung der Wasserschosse durch falsches Schnittverfahren oder unrichtige Düngung; er darf nur mit nagelbeschlagenen Schuhen auf dem Baume herumtasteln; er darf die Wunden, die durch Frost und Krebs entstanden, nicht sachgemäß behandeln. Wird auf einem frühtriebigen Baum eine spättriebige Sorte veredelt, so bilden sich eine Masse von Wasserschossen.

Das Auslichten unveredelter Bäume ist deswegen eine sehr wichtige und „theoretisch eine sorgvolle“ Arbeit, um die Sorteneigenschaften zwischen Unterlage und Veredlung zu überbrücken mittels geeignetem Einbau (Frühscher roter, Unterlage — Ontario, Wintergraubensteiner aufgeplattet.)
Wem ist es vielleicht nicht aufgefallen, daß z. B. Schöner von Bokoop, Rheinischer Bohrapfel in späteren Jahren, wenn sie in vollem Ertrage stehen, in der Krone Wasserschosse bilden, trotzdem die Bäume gesund und gut ernährt sind. Betrachtet man die Aufstellung an diesen älteren Bäumen, so findet man, daß infolge steter Tragbarkeit und der winterlichen Schneelast wegen die Äste sich senken — er neigt die vollen Äste — wie der Dichter so trefflich singt. Wie lassen sich diese Mängel lösen. Die Kräfte der Natur, Polarität und Schwerkraft, kommen hier so recht zum Ausdruck. In diesen hängenden Ästen wird durch die Schwerkraft der Saftlauf und die Bildung

III.
Loki.
„Morgen mit dem frühesten wird die Wiese von Guggi gemäht. Das Farnkraut zum Streuen macht gut trocken an der Sonne.“
„Ja, wenn es keinen Regen gibt!“
„Ha, Jungbauer, morgen ist ja Samstag, der Tag, an dem unsere „Liebe Frauen“ geboren ist, da scheint die Sonne immer ein Stündchen,